



DER SCHREIBERLING.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1844.

Mittwoch, 13. November.

№. 21.

Die drei witzigsten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts.

Nach dem Englischen.

Die drei größten Meister in der Kunst, das Lächerliche zu handhaben, waren, wenn wir uns nicht irren, während des achtzehnten Jahrhunderts Addison, Swift u. Voltaire. Es kann eine Frage sein, wer aus diesem Triumvirat die meiste Gewalt besaß, Lachen zu erregen, aber es ist keinem Zweifel unterworfen, daß jeder von ihnen, innerhalb seiner Grenzen, als der Erste daßand. Voltaire ist der König aller Handwürste (the prince of buffoons). Seine Lustigkeit ist unverhüllt u. sie kennt keinen Zügel. Er schneidet Gesichter, er schlägt Wurzelbäume, er grinzet und lacht, schüttelt sich den Bauch, hält sich die Seiten und streckt die Zunge aus. Swift's Manier ist die gerade entgegengesetzte. Er erregt Gelächter, aber er stimmt nie darin ein. Er ist in seinen Werken, wie er in der Gesellschaft gewesen sein soll. Alles ist in einer konvulsivischen Lustigkeit, während der Dechant, der Urheber all' dieser Lust, die unbesiegbare Gravität, ja selbst Sauertöpfigkeit seines Aeußern beibehält u. den allerexzentrischesten Spielen des Witzes u. der Laune mit der Miene eines Mannes, der hinter einem Begräbniß hergeht, den Zügel schiefen läßt. Addison's Weise ist gleich weit von der Manier Swift's, wie von der Art Voltaire's entfernt. Er verfällt weder in ein helles Gelächter, wie der französische Witzkopf, noch zeigt er sich, gleich dem Irländer, während er innerlich lacht, äußerlich doppelt ernsthaft; sondern er besitzt einen ihm allein eigenthümlichen Blick, einen Blick gedämpfter Heiterkeit, die nur durch ein schlaues Blinzeln, ein unmerkliches Heraufziehen der Stirn, ein eben so unmerkliches Kränkseln der Lippe schattirt wird. Sein

Ton ist nie der Ton eines Handwurfs oder eines Cynikers, sondern der eines Mannes von Stand und Welt, bei dem der schärfste Sinn für das Lächerliche durch ein gutes Naturell u. eine gute Erziehung gemildert wird.

Wir gestehen, daß, nach unserer Ansicht, Addison's Humor von einer köstlichen Würze ist, als sowohl Voltaire's, als Swift's Humor. So viel wenigstens ist gewiß, daß Beide, Voltaire und Swift, mit Erfolg nachgeahmt wurden, während bis auf den heutigen Tag noch Niemand Addison nachzuahmen im Stande war. Das Schreiben des Abbé Coyer an Bausjoh ist so durch und durch Voltaire, daß die ganze Pariser Akademie während einer geraumen Zeit dadurch mystifizirt wurde. In Arbuthnot's satirischen Schriften gibt es ganze Stellen, die wir wenigstens nicht von Swift's besten Schriften zu unterscheiden wüßten. Aber unter der Menge von ausgezeichneten Männern, die Addison zum Muster nahmen und die wohl hin u. wieder seine Diktion erreichten, ist es doch Keinem gelungen, den Ton seines Scherzes zu treffen. In der „Welt“, im „Kenner“, im „Spiegel“ u. finden sich manche Nummern, die in offener Nachahmung des „Blauderer“ u. des „Zuschauer“ geschrieben sind. Die meisten dieser Stücke haben sogar einiges Verdienst; viele davon sind lebendig, unterhaltend, allein es ist unter allen kein einziges, welches ein Kritiker von nur einigem Scharfblick Addison zuschreiben könnte. Das aber, was Addison hauptsächlich von Swift, von Voltaire, von fast allen großen Meistern in der Kunst, das Lächerliche zu handhaben, unterscheidet, ist die Grazie, der Adel, die moralische Reinheit, die er mitten in seiner Lust zu bewahren weiß. Strenge, die sich nach und nach zum Menschenhaß verhärtet und verfinstert, bezeichnen Swift's Werke. Voltaire's Naturell war in der That kein böshafes, allein

er verehrte Nichts; in den Meisterstücken der Kunst, wie in den reinsten Mustern der Tugend, in der großen ersten Ursach aller Dinge, wie in den Mythen des Grabes sah er nur Gegenstände, seinen Witz daran zu üben. Je erhabener und ehrfurchtgebietender ein Thema, desto affenähnlicher wurde sein Grimassieren, sein Geschwätz. Swift's Lustigkeit ist Mephistopheles Lustigkeit; Voltaire's Lustigkeit ist die Puck's. Wenn, wie sich sonderbarer Weise ein älterer Schriftsteller einbildet, ein Theil der Seligkeit, deren die Seraphim und die Gerechten genießen, aus einer scharfen Auffassung des Lächerlichen hervorgeht, so muß ihre Heiterkeit der Heiterkeit Addison's gleichen, einer Heiterkeit, welche besteht neben dem Mitleiden für Alles, was schwach, und neben der Ehrfurcht für Alles, was erhaben.

R. v. G.

Korrespondenz.

Wien (6. Novemb.) Die Nachricht, daß Beckmann und seine Gattin an der Wien engagirt sind, bestätigt sich nicht. Daß aber derlei Verhandlungen von Seite des Direktor Carl mit Beckmann stattfanden, ist authentisch; jedenfalls wird das erwähnte Künstlerpaar längere Zeit auf den vereinten Bühnen gastiren. „Die Körbe“ von C. P. Berger (den ich in meinem letzten Berichte mit dem hiesigen Doktor juris S. N. Berger verwechselte), hat ein merkwürdiges Fiasko erlebt, wurde jedoch zwei Mal aufgeführt, um für immer ad acta gelegt zu werden. — Die übrigen Bühnen enthalten sich aller Novitäten, daher ich auch keinen dramatischen Unglücksfall zu berichten habe. — In der Leopoldstadt gastirt Mad. Thomé und läßt sich von mehreren Zeitungen lobhudeln. — Es ist eine alte Geschichte, daß Wien immer jünger und schöner wird, namentlich unsere öffentlichen Lokaltäten scheinen sich gegenwärtig an Eleganz und Pracht der inneren Einrichtung überbieten zu wollen. Lächerlich und traurig zugleich ist jedoch das forzierte Abmühen selbst der kleinsten, in entlegenen Vorstadt winkeln befindlichen, Kafefhäuser, ihre mühsam ersparten, durch Spekulationsheirathen zc. erworbenen, Paar tausend Gulden in ein splendides, zweckloses Meublement zu stecken und dann dem nutzlos vergeudeten Kapitale auf ewig Lebewohl zu sagen. So hat ein solcher Kaffeelieber sein kleines gedrücktes Lokale in einem, in die Mariahilfer Hauptstraße einmündenden Gäßchen, durch unzumuthigen Prunk u. geschmacklose Einrichtung so überladen lassen, daß man nicht begreifen kann, wie ein kluger Geschäftsmann so sein Geld verschwenden kann. Ich erwähne nur der Sammtbänke u. des mit Theater-Flinseln besäeten Plafond's, der zwei kostspielig hergeleiteten Röhrbrunnen! D Unstun! Aber so ist es, Einer will es Andern

zuvoorthun u. der liebe Neid macht Leute blind. — Daß bei uns die Orchester-Direktoren wie Pilze aus der Erde aufschließen, wird Ihnen bekannt sein. F. N. Adam's Stern ist im Erlöschen, der talentvolle junge Mann trat zu geräuschvoll auf, er konnte den gehegten Erwartungen nicht entsprechen; hingegen behauptet sich F. Schröder, an der Spitze des Lanner'schen Orchesters, äußerst ehrenvoll. Schröder ist einer der ausgezeichnetsten Virtuosen auf der Violine; sein Vortrag des „Karneval's von Venedig“ elektrisirt selbst die profansten Zuhörer. Strauß Sohn, in welchem Strauß Vater einen tüchtigen Rivalen findet, trat wie ein Deus ex machina auf. Er spielte das erste Mal bei Domayer und erregte Enthustasmus. Kein Zweifel, daß er sich behaupten wird. —ier—

Presß-Beitrag.

„Nyugot. Utazás Kisköldön. Irta Gorové István.“ (Der Occident. — Reise im Ausland von St. Gorové. Pesth, bei Heckenast 1844.) Es gibt wohl kein Gebiet, in dem die ungar. Literatur ärmer wäre, als das der Reisebeschreibung, obwohl Szemere und Császár auch hierin Treffliches geliefert, — doch außer diesen und noch einigen fragmentarischen Werken können wir in diesem Fache nichts aufweisen; es sei uns deshalb gestattet, vorliegendes Werk, — als eine bei uns gewiß nicht alltägliche Erscheinung, ein wenig ausführlicher zu besprechen. — Die Ansprüche, die wir an eine ungr. Reisebeschreibung machen, sind ganz eigener Art; — wir suchen daselbst nicht topographische Daten, wozu uns unzählige Quellen zu Gebote stehen, wir begnügen uns auch nicht mit einigen trockenen Reflexionen, bei dieser oder jener Gelegenheit hingeworfen; — soll eine ungr. Reisebeschreibung gut sein, so muß sie einen Fokus haben, in dem sich alle Reflexe, Strahlen gleich, konzentriren; einen Punkt, auf den jedes Raisonnement zurückgeführt wird, dieser Punkt ist — das Vaterland. — Reisebeschreibungen haben bei uns keinen anderen Zweck, als, daß wir sowohl aus den Licht- als auch aus den Schattenseiten fremder Länder nützliche Lehren und Erfahrungen fürs Vaterland schöpfen können. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, verdient vorliegendes Werk unser ungetheiltes Lob; wo sich zum warmen Patriotismus geläuterter Geschmack, Kunstsin und Ueberlegung im Urtheilen gesellen, muß mehr als Mittelmäßiges entstehen. Besonders, wo von Bauten, Malerei und Bildhauerei die Rede ist, beweist der Vf. seine Sachkenntniß, eben so wie seine politischen Ansichten zeigen, daß er auch in diesem Fache höchst bewandert sei. — Einige machen dem Vf. über die für ein solches Werk unpassende poetische Schreibart Vorwürfe; — können wir

auch nicht läugnen, daß wir die Konstruktionen u. Wendungen etwas weniger geschraubt wünschten, so müssen wir doch bedenken, daß diese Notizen immer an dem Orte der Beschreibung verfaßt wurden, und welches jugendliche Gemüth würde beim Anblicke jener erhabenen Naturszenen nicht vom innigsten Gefühle überströmen? Demnach sind die Schattenseiten dieses Werkes, im Verhältniß zu seinen Vorzügen, kaum in Betracht zu ziehen und indem wir den jungen Autor freudig in der Zahl der ung. Literaten begrüßen, wünschen wir, daß er uns mit noch mehreren so gelungenen Werken erfreue! (Ausstattung elegant. Preis 2 fl. 20 fr. C. M.)

M. Falk.

** Wir machen unsere geehrten Leser u. insbesondere die schönen Leserinnen auf das so eben erschienene Werkchen, betitelt: „Die Blumen-spende“, eine Sammlung von Stammbuch-Aufsätzen und schönen ausgewählten Stellen aus den besten u. neuesten deutschen Dichtern gesammelt von Julius (Wien und Leipzig, 1845 bei Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld) aufmerksam. Hr. Julius hat schon bei seiner „Blumensprache“ die schönsten Proben eines geläuterten Geschmacks abgelegt. Daß er wissen, was Geist, Herz und Gemüth ansprechen kann, hat er auch bei dieser „Blumenspende“ bewiesen, die so heifällig aufgenommen wurde, daß sie bereits eine zweite Auflage erlebte. Er liefert hier kleine Aufsätze aus 69 der beliebtesten deutschen Dichtern, die sich alle durch schlagende Pointen auszeichnen. Wir nennen unter diesen Dichtern nur folgende und der Leser wird wohl mit der Wahl zufrieden sein: Auerberg, Chamisso, J. Engel, Freiligrath, Goethe, Grillparzer, Gutzkow, Hahn-Hahn, Halm, Heine, Jean Paul, Lenau, Matthiesson, Ad. Müllner, Novalis, Fr. Platen, Raupach, Rückert, M. S. Saphir, Fr. G. Seidl, Spindler, Steffens, Tieck, Uhland, F. N. Vogl, Zedlig, Zischke u. A. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.)

—I.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Lemeswar. Es geht in der Welt gar seltsam zu. Währendem in unserer Stadt Alles friedlich lebt, das erhabene Fest (die Fahrenweihe) mit aller Einigkeit und brüderlicher Liebe gefeiert wurde, währenddem die Gesellschaft des Theaters mit ihrem Direktor und dem Publikum in besser Harmonie ist, kommen in verschiedenen Blättern auch verschiedene Urtheile, die oft das Gepräge der Parteilichkeit an sich tragen. So z. B. gewahrt man, daß nur immer die neu engagirten Glieder des Theaters genannt werden, während die alten, welche doch mit den neuen ein treffliches Ensemble bilden, ganz unbeachtet bleiben. So stehen namentlich,

nebst unser ausgezeichneten Dem. Müller, die Damen Karschin, Brückner, Treumann und Dem. Kostof, dann die Herren Treumann, Schmidt, Brückner, Saueremann, Karschin, in steter Achtung des Publikums. So ist Dem. Rebie, welche bei ihrem Erscheinen auf der Bühne, als „Regiments-Tochter“, mit einer tüchtigen Beifalls-Salve empfangen und nach der Trommel-Szene, wie nach ihrer großen Arie gerufen wurde, noch immer ein Liebling des Publikums, so hat Dem. Rebie, welche in den Opern „Freischütz“ und „Nachtwandlerin“ als Annchen und Lise, neben der so schätzenswerthen Mad. Niklas gerufen wurde, aus Bescheidenheit die Soubretten in Opern abgetreten, da sie ohnedies genug beschäftigt ist. So wird gemunkelt, daß H. Seydl u. Dem. Rebie, im „Sylphide“, auch laut dem „Lemeswarer Wochenblatt“, einen wahren Triumph ihres Humors und ihrer Laune feierten u. auf diese Weise, so wie in Osn u. Pesth, auch die gerechteste Theilnahme beim hiesigen Publikum erregten. (Von diesen Angeführten ist aber in keinen jener Referate etwas zu lesen.) Durch falsche, ganz der Wahrheit zuwider laufende Berichte aber, wird nicht allein das Publikum getäuscht, sondern unsere Bühne (welche manche Mitglieder, die Bühnen ersten Ranges würdig wären, besitzt) könnte leicht Gefahr laufen, an dem Renomme zu verlieren, welche dieselbe in der Theaterwelt einnimmt. Unser geachtete Hr. Direktor Schmid, welcher kein Opfer scheuet, wenn es dem Vergnügen des Publikums gilt, hat dieses Jahr nun noch zur Oper die Damen Niklas, v. Lukatsky, die Herren v. Szabatsky, Knopp, Erdensohn und Schön gewonnen, und auf diese Art ein Ensemble gebildet, welches jeder Bühne Ehre machen würde. Erwähnen wir nun noch hier, daß unser Theater zwei Kapellmeister, in den H. H. Zimmer und Görgl besitzt, welche mit vereinter energischer Kraft auf das nicht unbedeutende Repertoire wirken, so haben wir der Wahrheit Gemäß alles berichtet, und schließen nun mit den Worten, daß Sie, Hr. Redakteur, als unparteilich anerkannter Mann, diesen Zeilen gerne ein Plätzchen in Ihrem Blatte einräumen werden. — Dem Verdienste seine Kronen.

B—mann.

* Am 1. Nov. gab zu Paris eine Gesellschaft von fünfhundert musikalischen Künstlern eine große Akademie im Opernhause, wobei Haydn's „Schöpfung“, Weber's „Oberon“ Duverture u. Händel's Chor aus „Judas Makkabäus“ exekutirt wurden, folglich alle drei Piecen von deutschen Kompositoren. Dirigent war auch ein Deutscher, Hr. Habeneck; die Soli sangen die Damen Damereau-Cinti, Dorus-Gras und Dobré, und die H. H. Levasseur, Duprez, Roger, Barvillet u. Hermann-Leon.

—I.

* Der „Nürnb. Korresp.“ schreibt aus München: „Wenn wir in „Gott und Bajadere“ Gelegenheit hatten, vorzüglich das mimische Genie der Fanny Elfler zu bewundern, so entzückte sie in „des Malers Traumbild“ mehr als eigentliche Tänzerin, als das Lieblingskind Terpsichorens; aber nur der Feder eines Wieland möchte es möglich gewesen sein, den Zauber solcher Anmuth, die harmonische Vollendung an jeder Bewegung Demjenigen, der es nicht selbst gesehen, anschaulich zu machen. Der Applaus des wieder überfüllten Hauses war enorm, achtzehn Mal wurde sie in dem zweifachen Ballet gerufen, ein Beifall, der in den Annalen des hiesigen Theaters unerhört ist.“

Mignon - Zeitung.

Paris. (Ein Glas Seewasser.) „Mir begegnete“, erzählt Alphonse Karr, im Oktoberhefte seiner Wespens (Guepes), „neulich am Seegeflade ein hübsches Mädchen, das sorben ein Seebad genommen und sich wieder angekleidet hatte, aber noch barfuß war, und ein Glas, das vielleicht drei gewöhnliche Trinkgläser enthielt, mit Seewasser füllte. Ein Mauthbeamter kam hinzu und rief im Amlstone: „Mademoiselle, Sie dürfen kein Seewasser nehmen!“ — „Warum denn nicht?“ fragte das Mädchen verwundert. „Weil's verboten ist!“ erwiderte der Mauthbeamte. „Fürchten Sie etwa, daß ich das Meer im Glase fortrage?“ — „Ich fürchte nichts, als meinen Kapitän, der uns strengen Befehl erteilte, niemand Seewasser schöpfen zu lassen.“ — „Es ist ja nur für meine kranke Schwester, der der Arzt verordnet, täglich ein halbes Glas Seewasser zu trinken.“ — „Thut mir Leid; aber ich habe Befehl!“ — „Wenn Sie es wünschen, so will ich grade nur das verordnete halbe Glas nehmen.“ — „Darf nicht geschehen, Mademoiselle!... Ihre Schwester muß selbst kommen u. hier am Ufer trinken.“ — „Das ist unmöglich, denn sie ist krank und liegt zu Bette.“ — „So mag sie sich ohne Seewasser behelfen.“ — Das Gespräch, das ich mit anhörte, schien mir so sonderbar u. die Harttherzigkeit des Mauthbeamten so unbegreiflich, daß ich mich mit der Frage einmischte, ob dies wirklich sein Ernst sei? Und der Mann versicherte auch mir, daß es streng verboten sei, auch nur ein Glas Seewasser verabfolgen zu lassen. Empört ging ich meines Weges, erkundigte mich aber im Laufe des Tages über die Gründe, mit denen ein so heispiellofes Prohibitivsystem beschönigt werde. Man zeigte mir eine Ordonnanz der Douane, aus der ich Folgendes erfuhr: Sientmal es erwiesen, daß manche Bäcker Seewasser zum Brotbacken benutzen, um dadurch das Salz zu sparen; item das Salz

Monopol ist und der Salzverbrauch zu den bedeutendsten Staatseinnahmen gehört, so ist den Mauthbeamten die strengste Weisung zu geben, diesem Mißbrauche mit dem Seewasser zu steuern! Diese Ordonnanz wird nun von den dienst-eifrigen Unterbeamten so geschärft, daß man nicht einmal mehr ein halbes Glas Seewasser für eine Kranke holen darf!! Man ist weit nachsichtiger gegen die Bäcker, wenn sie die Armen um einen Theil des Brotes pressen, das diesen so viel sauren Schweiß kostet!! Damit der Bäcker mit Seewasser kein billigeres und vollwertiges Brot bäckt, und eine Hand voll Salz spart, wird dem lieben Gott Zwang auferlegt, der so gütig, so gnädig und weise ist! Dem Armen wird das Körnchen Salz beneidet, das nichts kostet und sein karges Mahl etwas schmackhafter macht!! Das ist die moderne Staatsklugheit.“

Etwas von Mem. Englische Blätter beschäftigen sich noch immer mit der Festlichkeit, die bei Gelegenheit der Einweihung der neuen Londoner Börse stattgefunden. „Die Affekten zum Deffert“, sagt der Standard, „waren von japanischem Porzellan, das eigends zu dieser Ceremonie fabrizirt wurde. Unter den Weinen figurirte ein gewisser Sherey, der aus einem Fasse gezogen wurde, aus dem Ferdinand VII., als er 1824 Xeres besuchte, kostete. Er wurde mit 630 Pf. Sterl. bezahlt.“ — I.

* Der Vorstand des k. Pflanzengartens zu Paris rühmt die vielen Bereicherungen, welche er in neuester Zeit erhalten hat, und unter diesen oben an eine Sendung von Pflanzen aus Berlin, die er noch nicht besaß.

* Ein Kollekteur hielt Jemanden auf der Straße Lotteriezettel hin, mit den Worten: „Nehmen Sie schnell, morgen wird Ihr Glück gezogen!“ — Jener antwortete: „Ich bin mit meinem ungezogenen Glück ganz zufrieden.“

* Der Prediger, dem das vor Kurzem aus Storkow gemeldete Unglück auf der Jagd zustieß, war zwar in Berlin, um sich dem Kammergericht zu stellen, ist jedoch nach seinem Ort zurückgekehrt, indem er wohl den Rath erhalten hat, die Untersuchung abzuwarten. Die ärztliche Bestätigung des durch ihn erschossenen Holzdiebes soll zu Gunsten des Predigers ausgefallen sein.

* In Berlin bezahlen die Leute Skizzen, welche der französische Maler Gudin in etwa 2 Stunden anfertigt, mit 300 Thalern.

* In Paris verfertigt man jetzt Geigen auf der Maschine, die bloß von Menschenhänden zusammengesetzt werden; dieselben sind gar nicht übel und haben natürlich einen sehr niedrigen Preis. Guillaume ist Erfinder der Maschine.